

Kultur & Gesellschaft

Inspiration Schweiz (62) James Fenimore Cooper auf Schweizer Tournee

Lederstrumpf auf der Blüemlisalp

Er schrieb einen der berühmtesten Romane über die Indianer. Aber auch den Schweizern widmete James Fenimore Cooper eines seiner Bücher.

Martin Halter

James Fenimore Cooper (1789-1851) hat mit seinen «Lederstrumpf»-Romanen den Europäern die Welt der Pioniere, Scouts und Indianer Nordamerikas erschlossen. Weniger bekannt ist, dass er umgekehrt auch seinen Landsleuten Europa zu erklären versucht hat: In fünf umfänglichen Reisebüchern und drei Romanen verarbeitete der Schnell- und Vielschreiber Eindrücke seiner siebenjährigen Grand Tour (1826-33).

Der selbstbewusste Patriot mit einem starken Hang zu Pedanterie und Rechtshaberei gelangte darin zu einem ähnlichen Urteil wie Goethe: Amerika, du hast es besser. Der Hudson war schöner als der Rhein, der Burgunder in New York billiger und besser als in Frankreich, der Niagarafall eindrucksvoller als der Rheinfall, und was Verfassung, Religion, Gewerbe und Zukunftspotenzial betraf, war die Neue Welt sowieso haushoch überlegen. Die Alpen allerdings, das musste auch Cooper neidlos anerkennen, waren höher, wilder und schauriger als die sanften Hügel der Catskill Mountains, und von der moralischen Geradheit und Heimatliebe der Eidgenossen konnten selbst Amerikaner noch etwas lernen.

Die dummen Touristen

Zweimal war Cooper in der Schweiz: 1828 für drei Monate in Bern, 1832 für einen Monat in Vevey. Die Eindrücke, die er bei Ausflügen, Gewaltmärschen und Gesprächen sammelte, füllten zwei dicke Bände von Reiseskizzen («Sketches of Switzerland», 1836). Wie später Mark Twain, allerdings ohne dessen Humor, ärgerte sich Cooper oft über Hast, Oberflächlichkeit und Dummheit der Touristen, aber er selber war nicht frei von nationalen Vorurteilen und auch nicht gerade langsam unterwegs. Ausgerüstet mit Wanderstock, Regenschirm, Schokolade für den kleinen Hunger und Ebels Reiseführer, schaffte er die Etappe von Zürich auf die Rigi in einem Tag.

Cooper absolvierte mit der Schnellpost das komplette Programm aller Schweiz-Reisenden: Zürich, Luzern, Genf, Einsiedeln, die Hohle Gasse Tells, Rousseaus Sehnsuchtsorte am Genfersee, die Schlachtfelder von Morgarten und Sempach und natürlich Blüemlisalp, Taminaschlucht und fast alle Wasserfälle, Seen und Berge, die die Schweiz zu dem Land machten, «in dem das Ausserordentliche recht eigentlich zu Hause» ist. Cooper hatte sich schon zu Hause gründlich vorbereitet, aber als er



Für James Fenimore Cooper waren die Schweizer edel und einfältig. Foto: AKG-Images

dann den Montblanc vor sich sah, fehlten ihm doch fast die Worte: «Die Einbildung fasst es kaum, und keine Sprache vermag den erhabenen Eindruck zu schildern.» Seine Beschreibungen fielen dann auch eher lang und breit als originell aus. Die Berge sind niederschmetternd erhaben, ihre Bewohner - mit Ausnahme der Walliser Kretins und einiger halsabschneiderischer Gastwirte - zum Niederknien: Die Frauen «weit hübscher» als Französinen und Deutsche,

Serie

Inspiration Schweiz

Wir stellen Schauplätze in unserem Land vor - Landschaften oder Städte -, die Schriftsteller, Künstler, Filmemacher und Musiker zu Werken angeregt haben. Zuletzt erschienen: Bernhard von Brentano in Küssnacht (3.1.), Eyvind Johnson in Brissago (7.11.2014), Jorge Luis Borges in Genf (21.7.), Friedrich Nietzsche in Basel (19.6.). (TA)

die Männer behaglich, wacker und verständlich, geborene Demokraten oder wenigstens, wie in Bern, brave Patrizier. Keine Frage, die Schweizer waren noch nicht so verdorben wie Franzosen und Engländer, nicht so geldgierig und ungebildet wie die Yankees, kurz: so natürlich und im edlen Sinne einfältig wie Chingachgook und Natty Bumppo.

Bei seinem zweiten Schweiz-Aufenthalt 1832 fiel Coopers Begeisterung schon gedämpfter aus: «Wir haben zu viel gesehen, um durch einige Knalleffekte sogleich ausser uns zu geraten.» Die ständige Jagd nach «Aussichten» ermüdete; in Italien hatte Cooper inzwischen anmutigere Landschaften und in Paris die Juli-Revolution erlebt, und das veränderte nicht nur sein Schweiz-Bild: In Europa wandelte sich Cooper vom glühenden Verfechter des amerikanischen Traums zum Kritiker Amerikas.

Mit «halbwilder Phantasie»

Vernünftiger als die «Herrschaft der Mehrheit» mit ihren bösen Folgen - Journalle und Krämergeist, «Mobocracy» und Mittelmass - schien dem konservativen Grossgrundbesitzer jetzt eine aufgeklärte, moderat oligarchische Republik, die Eigentum und Freiheitsrechte schützt. Coopers politische Umorientierung und nachlassende literarische Kraft standen auch dem erhofften Erfolg seiner europäischen Romane im Wege. «Der Bravo» (1831), eine Abrechnung mit der Willkürherrschaft der venezianischen Dogen, wurde von der Kritik verrissen. «Die Heidenmauer» (1832) war ein Schauerroman aus dem mittelalterlichen Deutschland, und auch «Der Scharfrichter von Bern oder Das Winzerfest» (1833) sparte nicht an Klischees.

Bei der Schilderung von See- und Schneestürmen war der Meister des maritimen Romans in seinem Element, beim berühmten Winzerfest in Vevey zeigte er Reporterqualitäten - aber der Rest ist Schauerromantik, ein Gebräu aus Zufällen, wunderbaren Errettungen und Familienzusammenführungen. Das «Morgenblatt für gebildete Stände» attestierte Coopers Schweiz-Roman 1834 neben affektierter Grobheit und natürlicher Trockenheit auch eine an «Beleidigung» grenzende Geschwätzigkeit: Der «langweilige Mann aus den Vereinigten Staaten» möge lieber bei seinen Indianern bleiben, als «seine halb wilde Phantasie in unserem zivilisierten Europa anzusiedeln». Cooper empörte sich über die Arroganz der Europäer: Amerika gehöre auch zur «gebildeten Welt». Allerdings standen auch für Cooper Sklaven und Indianer ausserhalb der Zivilisation. Wenn er die Schweizer als Indianer Europas betrachtet, ist das ein eher zweischneidiges Kompliment.

Aurel Schmidt: Lederstrumpf in der Schweiz. James Fenimore Cooper und die Idee der Demokratie in Europa und Amerika. Verlag Huber, Frauenfeld 2002.

Stilfrage

Welche Kleidung passt ins Fitnesscenter?



Ich bin 54 Jahre alt, eher rundlich, gehe aber regelmässig ins Fitness. Was mich immer wieder erschauern lässt, ist die Bekleidung vor allem der älteren Herren. Da werden zum Beispiel ganz

kurze Adidas-Turnhosen, modern in den Siebzigern, und dazu Geräteschühli getragen. Oder einfach bunte, kurze Shorts in den schauerlichsten Farben, dazu Wadensocken. Aber am meisten sieht man nackte alte Haut, auch ziemlich behaart. Könnten Sie nicht über die richtige Bekleidung im Fitnesszentrum informieren?
K. R.-S. aus H.

Liebe Frau R.-S., Fitnesscenter scheinen ein Ort des Grauens zu sein. Zumindest in optischer Hinsicht. Ich erstelle zwar keine Statistik, aber die Frage nach der Etikette im Zusammenhang mit der körperlichen Ertüchtigung wird immer wieder gestellt - ähnlich wie die nach den Leggings (Antwort: nein) und nach den Ugg-Boots (Antwort: NEIN). Und immer sind es Frauen, die sich entweder am Verhalten der Männer (fliegende Schweisstropfen oder lautes Stöhnen, oft auch in Kombination) oder aber an deren Kleidung (zu kurz, zu knapp, zu eng, zu viel sichtbare Körperbehaarung) stören. Die Reaktionen darauf sind in der Regel äusserst gehässig: Die Männer mögen es nicht, wenn Frauen sagen, sie fänden sie hässlich in ihrem Sporttenü.

Da ich mich dem Sport verweigere und selbst nicht in solchen Etablissements verkehre, bin ich ahnungslos, was die entsprechende Mode angeht. Aber ins Fitness geht man ja nicht, um modische Kompetenz an den Tag zu legen. Da geht man hin, um sich zu schinden - der Ansatz sollte also ein pragmatischer sein. Mir liegt nichts ferner, als zu Pruderie und Sittlichkeit aufzurufen, aber in nahezu allen Lebenslagen ist ein Mehr an Textilien schmeichelhafter. Viel Haut zu zeigen, das können sich nur die wenigsten leisten. Das ist hart, aber wahr.

Senden Sie uns Ihre Fragen an gesellschaft@tagesanzeiger.ch.

Um sich zu stählen, bedarf es einer Trainingshose (nicht eng), dazu ein T-Shirt (selbstverständlich mit Ärmeln) und ein Paar Turnschuhe. Fertig. Das dünkt mich jetzt so von der Mode her ganz wunderbar simpel, und wenn schon einmal etwas simpel ist in diesem höchst komplexen Gebiet, dann sollte man sich das Leben nicht unnötig erschweren mit Vintage-Höschchen aus den Siebzigern, die einem erscheinungsbildmässig keinen Gefallen tun.
Bettina Weber

Die Autorin beantwortet jede Woche Fragen zu Mode und Stil.

Design direkt

«Ich würde gern einen Presslufthammer entwerfen»

Stefan Stauffacher sagt, was einen Designer umtreibt. Und wozu es immer neue Produkte braucht.

Was hält Sie zurzeit auf Trab?

Unter anderem arbeiten wir an einem neuen Regal für Atelier Pfister. Das ist recht herausfordernd.

Was ist so interessant daran, ein Regal zu entwerfen?

Es muss alles können. Es muss ein unverwechselbares Erscheinungsbild haben, aber im Hintergrund bleiben; einfach und rasch aufbaubar sein, aber standfest und stabil; unterschiedlichste Konfigurationen ermöglichen, aber mit wenigen Teilen auskommen; Wertigkeit vermitteln, aber erschwinglich bleiben.

Es gibt schon alles. Warum braucht es überhaupt neue Produkte?

Das frage ich mich auch manchmal. Die Flut von unnützen und sinnlosen Pro-

dukten, die täglich auf den Markt geworfen und meist nach kurzer Zeit wieder zu Müll werden, muss zu denken geben. Aber trotz allem glaube ich an das Gute im Design - daran, dass intelligent entwickelte Produkte Sinn machen, dass wir mit unserer Arbeit einen Beitrag an eine positive Zukunft leisten können. Ich bin da ganz altmodisch: Qualität, Langlebigkeit, Benutzerfreundlichkeit: Das sind Werte, die der Schnellebigkeit und der Wegwerfmentalität entgegenwirken. Und es ist doch einfach so: Die Welt steht nicht still, sie bewegt sich weiter, und das ist gut so. Sehen wir es als Chance und nicht als Bedrohung.



Stefan Stauffacher

Der 49-Jährige führt mit seiner Frau Nicole Benz das Büro StauffacherBenz in Uster. Sie entwerfen Alltagsgeräte, Möbel, Accessoires, Schmuck und Messestände.

Ihr grösster Flop?

Flop? Flip-Flop? Sind nicht so mein Ding - aber Zehenschuhe sind super.

Ihr grösster Wurf?

Der kommt noch. Will heissen: Zurückschauen und Bilanz ziehen mag ich noch nicht, wir sind ja noch voller Tatendrang und voller Ideen. Reden wir in zehn Jahren nochmals darüber.

Der grösste Wurf im Design weltweit?

Nicht ganz einfach zu beantworten bei den vielen Produkten, die schon entwickelt wurden. Ganz einfache Sachen faszinieren mich: ein schönes Trinkglas, Büroklammern, der Zapfenzieher. Oder geniale Konstruktionen wie das Speichenrad an einem Fahrrad oder der Reissverschluss. Oder dann, um mal eher im Bereich zu bleiben, der gemeinhin als Design bezeichnet wird: extrem ikonische Entwürfe wie ein Eames DAW Schalenstuhl, ein Citroën 2CV, der Eiffelturm. Oder vielleicht doch eher Erfindungen, die einen wirklichen Nutzen

bringen? Da fällt mir Sodis ein (Solar Water Disinfection): eine extrem einfache Methode, um aus verschmutztem Wasser Trinkwasser zu machen.

Wie unterscheidet man gutes und schlechtes Design?

Zum Glück gibt es so viele unterschiedliche Kriterien, dass sich diese Frage nie abschliessend wird beantworten lassen. Da würde uns ja ein unerschöpfliches Diskussionsthema verloren gehen. Gutes Design hat eine Seele, es berührt, fasziniert, erfreut, begeistert, überzeugt. Gutes Design hat Bestand. Gutes Design beantwortet Fragen. Gutes Design ist einfach, klar, verständlich. Gutes Design ist unangestrengt, leicht, selbstverständlich. Gutes Design liegt dann vor, wenn sich alle fragen: Weshalb ist nicht schon früher jemand darauf gekommen?

Was würden Sie noch gerne entwerfen und warum?

Ein Essbesteck: ein einfacher, alltäglicher Gegenstand, mit dem wir uns jeden Tag beschäftigen, der Hand und Auge

gleichermassen schmeichelt - ein Objekt, das Werkzeug und Schmuckstück in einem ist und eine Tradition wie kaum ein anderes modernes Produkt hat. Oder einen Raupenlader, einen Presslufthammer oder ein anderes Baustellengerät: ein Objekt nicht aus der Welt des Hochglanzdesigns, sondern ein Arbeitsgerät; eine Maschine, die höchste Anforderungen bezüglich Ergonomie, Benutzerfreundlichkeit und Effizienz erfüllen muss und dabei trotzdem durch die äussere Gestaltung, das Erscheinungsbild überzeugt und Kompetenz ausstrahlt.

Etwas Wichtiges auf Ihrem Schreibtisch?

Esspressotasse, Papier und Bleistift.

Sie fühlen sich besonders wohl...

... wenn wir eine gute Arbeit abgeliefert haben und noch etwas Zeit für eine Runde auf dem Mountainbike bleibt.

In diesem Fragebogen, den wir in loser Folge publizieren, berichten Gestalter aus ihrem Alltag und über das Design.